

Die Rehabilitierung der Alten Messe durch Benedikt XVI.

Kann es eine Wende für die Kirche geben?¹

Von Georg Muschalek, Eichstätt

Am 7. Juli dieses Jahres wurde die so genannte Alte Liturgie, die die Kirche mehr als 1500 Jahre getragen hat, von Papst Benedikt XVI. der Kirche zurückgegeben. Der Kirche – das heißt in diesem Fall: zunächst den Gläubigen und den Priestern in unmittelbarer Weise. Ist dieser Akt etwas Grundlegendes, das die Kirche verändern kann, oder ist er eine Wiederholung und Spezifizierung dessen, was Papst Johannes Paul II. schon vorher erlassen hat? Mit anderen Worten: wird sich etwas ändern?

1. Ein positives Gesetz des obersten Hirten der Kirche

Die Entscheidung des Papstes ist in der Form eines Motu proprio veröffentlicht worden. Dies ist eine häufige Form, in der vom Papst Recht gesetzt wird. Durch ein Motu proprio wird also ein Gesetz² veröffentlicht. Wenn auch aus der Gattung eines Dokuments nicht ohne weiteres auf seine Verbindlichkeit geschlossen werden kann, sondern auch auf seine Sachaussage geachtet werden muß³, so ist aus dem Text und seiner Formulierung deutlich, daß es sich um ein Dokument großer Verbindlichkeit handelt. Der Papst verwendet hier überraschend wieder das feierliche »Wir«: »fest vertrauend auf die Hilfe Gottes beschließen wir mit dem vorliegenden Apostolischen Schreiben folgendes ...« (hervorgehoben im authentischen Text und in der Übersetzung). Das Schriftstück schließt mit den Worten: »Alles aber, was von Uns durch dieses als Motu proprio erlassene Apostolische Schreiben beschlossen wurde, ist – so bestimmen Wir – gültig und rechtskräftig und vom 14. September dieses Jahres, dem Fest der Kreuzerhöhung, an zu befolgen, ungeachtet jeder anderen gegenteiligen Anordnung.« Der Sekretär der Kommission, die für die Umsetzung des Motu proprio zuständig ist, Msgr. C. Perl, erklärte deshalb kurz nach der Veröffentlichung: »Das Motu proprio ist für die ganze Kirche des Römischen Ritus gedacht und in Zukunft überall verbindlich. Es kann nirgends grundsätzlich nicht zur Anwendung kommen, da es sich um ein positives Gesetz des Obersten Hirten der Kirche handelt,

¹ Dieser Text ist der Vorabdruck des dritten Teils, geschrieben von Georg Muschalek, des Buches *Georg Muschalek (Hrsg.), Der Widerstand gegen die Alte Messe. Mit Beiträgen von Robert Spaemann und Georg Muschalek. Paul van Seth-Verlag Denkendorf/Obb.* Es wird Ende November 2007 erscheinen.

² L. Wächter, Motu proprio, in: LThK³ Bd. 7 Sp. 506.

³ H. Schmitz, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, in LThK³ Bd. 10, Sp. 692.

der damit seine höchste allgemeine Jurisdiktion über die ganze katholische Kirche ausübt, der sich eine untergeordnete Autorität nicht legitim widersetzen kann.«⁴

2. Die zurückhaltende Aufnahme

Die Reaktionen auf das *Motu proprio* waren – abgesehen von der Gruppe derer, die es sehnlichst und ungeduldig erwartet hatten – meist höflich, aber so gut wie immer zurückhaltend. Bedenken wurden geäußert. Auch Stimmen von Kardinälen in der Weltkirche wurden hörbar, die die Entscheidung des Papstes in der Öffentlichkeit kritisierten, verbreitet über Rundfunk und Presse. Es waren vor allem die zwei Argumente, die vorgebracht wurden: eine Unruhe oder Spaltung in den Gemeinden sollte vermieden werden (»Traditionalisten« gegen »Modernisten«), und: die Nachfrage sei sehr gering, der Bedarf eigentlich schon gedeckt⁵. Dies sind zwei der gewohnten Überlegungen, die schon vor dem *Motu proprio* geäußert wurden, und es waren Überlegungen, die von vornherein die Wiederbelebung der Alten Messe einschränkten. Bestenfalls räumten sie ihr nur einen kleinen Platz ein, in einer Kapelle abseits, vielleicht in einer Kapelle eines Krankenhauses oder einer psychiatrischen Anstalt (wie geschehen), möglichst nicht am Sonntag, und wahrscheinlich weiterhin auch ohne Glockengeläut. Ein dritter Grund wurde oft noch hinzugefügt. Es ist die Sorge, daß die Menschen, die die Alte Liturgie herbeiwünschen, gleichzeitig Menschen sind, die das Zweite Vatikanische Konzil innerlich und äußerlich ablehnen. Man verlangt von ihnen eine besondere Zustimmung (die von den übrigen Priestern und Gläubigen nicht verlangt wird).

Zu dem ersten genannten Grund, der Sorge, es könne eine Spaltung entstehen, wollen wir am Schluß den Überlegungen zurückkehren. Das zweite, was gegenüber der alten Messe angeführt wurde, war die angeblich geringe Zahl. Es war nach dem Erscheinen des *Motu Proprio* die Rede davon, daß eine Befragung in den Pfarreien durchgeführt werden sollte, um herauszufinden, wieviel Interesse an der Alten Messe bestünde. Wenn man bei verschiedenen Pfarrern und Dekanen nachfragte, ergab sich, daß man dort nichts von einer Umfrage wußte. Wenn es tatsächlich eine höchstens sporadische Umfrage war, kann man von ihr kein repräsentatives Ergebnis er-

⁴ Kath.net vom 22. 07. 07.

⁵ »Wir gehen den Pfad der Versöhnung gerne mit«, sagte (Kardinal) Lehmann im Hinblick auf Vermutungen, vor allem Bischöfe aus Deutschland, aber auch aus Frankreich und der Schweiz hätten erhebliche Bedenken beim Thema Wiederezulassung der alten Messe angemeldet. In den Pfarreien erwartet Lehmann nach dem Inkrafttreten der Anordnungen aus Rom keine allzu großen Veränderungen [...] Eine Umfrage in den deutschen Bistümern habe im Vorjahr gezeigt, daß der Bedarf an Meßfeiern im alten Ritus weitgehend abgedeckt sei«; Süddeutsche Zeitung vom 09. 07. 07. »Die Gläubigen dürften die Feier der Messe nach den neuen Büchern, die vom Papst als die ordentliche Form bestätigt worden sei, »im Prinzip nicht ausschließen«, erklärte der Bischof (Mixa). »Eine religiöse Praxis, die sich ausschließlich auf die Meßfeier in forma extraordinaria beschränkt, darf es daher nicht geben«; Altöttinger Liebfrauenbote vom 26. 08. 07. »Insgesamt rechnet der Aachener Bischof (Mußinghoff) nicht damit, daß das Interesse von Katholiken an der alten Messe steigen wird. Eine bundesweite Umfrage habe stagnierende Teilnehmerzahlen erbracht. Einen Rechtsanspruch darauf könnten Katholiken in seinem Bistum nicht erheben. Das gehe schon angesichts sinkender Priestierzahlen nicht«; Altöttinger Liebfrauenbote vom 23. 09. 07.

warten. Ein weiteres: wenn Jahrzehnte hindurch die Alte Messe zunächst faktisch verboten war, dann aber – trotz des gegenteiligen Wunsches von Papst Johannes Paul II. – nur sehr restriktiv, unter vielen Auflagen da und dort gestattet wurde, kann man vernünftigerweise nicht erwarten, daß eine große Anzahl von Gläubigen bei einer Umfrage ein ausgeprägtes Bedürfnis nach der Alten Messe äußern würde. Woher sollen diese Menschen die Alte Messe kennen? Eine eigene Erfahrung haben sie nicht. Dazu hatten sie keine Gelegenheit. Es gibt auch kaum die Möglichkeit für sie, sich ein eigenes religiöses und theologisches Urteil in dieser Frage zu bilden. Sie waren eher gegenteiligen Einflüssen ausgesetzt. Man hört von Domkapitularen, die vor Pfarrgemeinderäten eifrig und unter Mißachtung aller Regeln der Fairness gegen die Alte Messe polemisierten. Es entstand ein Klima der Geringschätzung, der Abwehr von etwas Absonderlichem, des sich Schützens vor einer undeutlich gefühlten Bedrohung. Man warnte vor dem Spielen mit den Schmuttelkindern (R. Spaemann). Wir dürfen nicht vergessen, daß eine solche Atmosphäre der Wertung nachhaltiger wirkt als einige vorgelegte Argumente. Das traf immer zu, heute aber, im Zeitalter der Slogans, der pausenlosen Bilder und Töne, die dem Menschen ein gefühlsmäßiges nachhaltiges Urteil einflößen, in ganz besonderer Weise. Man erhielt dadurch den Eindruck, daß etwas Eigenes, das man endlich errungen hatte und sehr kostbar war, in diesem Fall die Liturgiereform und mit ihr die ganze Umgestaltung des religiösen Denkens, Wertens, Fühlens, bedroht war. Dies alles könnte durch die alte Form einer Liturgie wieder zerstört werden. Wenn man mit Menschen der Kirche heute spricht, gewinnt man oft diesen Eindruck. Das aufgebaute Neue, aufgebaut oft in Bekämpfung des Alten, kann man nicht mehr hergeben. Man muß es verteidigen. Man muß es verteidigen, auch wenn man kaum sagen kann, was man eigentlich verteidigt und wovor man es schützen will. Es könnte sein, daß der Grund dafür nicht nur der ist, daß sehr wenig theologische Bildung und Begrifflichkeit (selbst auf Katechismusebene) vorhanden sind. Die Undeutlichkeit des Verteidigten kann auch daher rühren, daß ein schlechtes Gewissen die wahren Gründe verschleiert. Über diese Gründe, die eine Abkehr hervorrufen, werden wir in dem Teil über die Eigenart der Alten Messe zu sprechen haben.

Es ist aber noch ein Moment, das mindestens ebenso wichtig ist, zu besprechen. Auffällig ist, wie gesagt, die häufige Rede von der »geringen Nachfrage«, von der geringen Zahl derer, die nach der Alten Messe verlangen. Ob die Zahl so gering ist und warum sie so gering erscheinen muß, ist das eine, das wir eben überlegt haben. Das andere sollten wir aber nicht vergessen. Es ist doch erstaunlich, daß so unbekümmert über die Größe eines Interesses, über die Zahl der Interessenten, also über die Größe der Nachfrage gesprochen wird. Ganz selbstverständlich sind wir in den Bereich des wirtschaftlichen Kalküls geraten. Angebot und Nachfrage sind entscheidend. Wenn das Angebot über die Nachfrage hinausgeht, wird ein wirtschaftlicher Schaden entstehen. Unter Umständen geht das Unternehmen dann bankrott. Worüber reden wir aber eigentlich? Ist das Christentum entstanden, weil die Nachfrage nach ihm groß war? Oder ist es entstanden, weil eben keine Nachfrage da war, jedenfalls nicht nach einem Messias, der leiden und sterben mußte, und weil eine »Nachfrage« geweckt werden mußte? Sie ist entstanden durch das neue und eigent-

lich unglaubliche Angebot. Wenn es so ist, ist der Maßstab für die christliche Predigt und das christliche Sakrament nicht die Nachfrage, sondern das eigene Angebot. Paulus ist nicht durch die ganze damalige Welt geeilt, weil die Nachfrage nach dem Christentum so groß gewesen wäre. Wenn wir nicht Geschäftsleute sind, die ihr Angebot nach der größten Nachfrage ausrichten, sollten wir aufhören, von der kleinen Zahl der Interessenten zu sprechen. Wir sollten beginnen, uns den theologischen Überlegungen zuzuwenden und auch den pastoralen. Dann wären wir unvermerkt zurückgekommen zu dem, was Papst Benedikt den »großen Schatz« nennt, der der Kirche zurückgegeben werden soll.

Bei der Zurückhaltung gegenüber der Alten Messe ist noch etwas zu bedenken. Gewöhnlich wird das Wort »Zurückhaltung« mehr im passiven Sinn gebraucht: jemand hält sich zurück mit Äußerungen. Das aktive Element (das auch schon in dieser ersten Bedeutung vorhanden ist) tritt voll hervor in jenem »Zurückhalten«, das eben »etwas zurückhält«, weghält von anderen. Ein Kind wird zurückgehalten von gefährlichem Straßenverkehr. Geschah und geschieht so etwas gegenüber der Alten Liturgie? Man kommt nicht darum herum, die Frage zu bejahen. Einiges wurde schon erwähnt. Noch deutlicher wurde es, als die deutschen Bischöfe nach dem Erscheinen des *Motu proprio* ihre »Leitlinien« herausgaben. In der Presse waren sie zuvor als »Ausführungsbestimmungen« angekündigt. Der neue Begriff sollte wohl deutlich machen, daß es nicht um zusätzliche Bestimmungen gehe, die dem päpstlichen Dokument hinzugefügt werden sollen (was nicht gut möglich ist), sondern mehr um Erläuterungen, »Leitlinien«, die gewissermaßen dem Dokument selbst, um das es geht, entnommen werden; sie wären in dem Fall in ihm bereits anwesend gewesen.

Die Leitlinien sind in Wirklichkeit doch Ausführungsbestimmungen. Sie schränken die Festsetzungen des *Motu proprio* an einigen Punkten merklich ein. Den Beginn bilden zwei lapidare Sätze, die die Wiederbelebung der Alten Messe deutlich erschweren oder verhindern können. Es heißt da, daß »die Zulassung der außerordentlichen Form [...] nicht bestehende Spannungen verstärken oder gar neue Spaltungen hervorrufen« darf. Wie aber, wenn es auch heilsame Spannungen gibt, die durch die Zuwendung zu einem vergessenen Schatz entstehen, einem Schatz, der von manchen nicht als Schatz, sondern als Last, Streitobjekt, Bedrohung angesehen wird? Darüber wird am Schluß dieser Überlegungen noch zu sprechen sein. Es ist also so: wenn in einer Gemeinde durch die Einführung der Alten Messe bei einigen Gemeindemitgliedern Unruhe und Widerstand entstehen würde, darf sie nicht eingeführt werden. Da es aber bekannt ist, daß kaum eine Pfarrgemeinde in Deutschland existiert, in der es nicht auch Widerstand gegen diese Änderung gibt, ist die Einführung dieser Liturgieform damit unterbunden. Es ist dann sichergestellt, daß die Alte Messe aus ihrer Winkelexistenz nicht heraustreten wird. Die Intention des *Motu proprio* und des päpstlichen Briefes an die Bischöfe ist dies sicher nicht. Die neue Regelung soll der Versöhnung dienen. Ist es aber Versöhnung, wenn die alte Form, die mehr als fünfzehn Jahrhunderte Liturgie der Kirche war, jetzt bei ihrem Wiedereintritt in die Kirche mißtrauisch oder auch feindselig vor den Toren gehalten wird? Wenn der ganze Friedenswille darauf ausgeht, sich nicht stören zu lassen – »stört mir meine Kreise

nicht«? Darf sie erst eintreten, wenn gesichert ist, daß sich an den Kreisen der erneuerten Liturgie nichts ändert, nicht einmal durch Zusammenrücken ein kleiner Raum für die Alte Messe geschaffen wird? Heißt das, daß nur dann das *Motu proprio* in Kraft treten kann, wenn überall versöhnte Einheit und Zustimmung, auch beim Neueintritt dieser Liturgie herrscht? Das wird mindestens für die erste Zeit sicher nicht so sein können. Wenn die Wiedereinführung der Alten Messe unter diese Regelung gestellt wird, ist sie jetzt schon gescheitert.

Der zweite lapidare Satz, der die Möglichkeiten, die das *Motu proprio* eröffnet hat, wieder einschränkt, ist die Festsetzung: »Die Pfarrgottesdienste werden in der ordentlichen Form gefeiert«. Es folgt zwar die Erlaubnis, daß »an Sonntagen *eine* Messe in der außerordentlichen Form hinzutreten, nicht jedoch die Messe in der ordentlichen Form ersetzen (kann)«. Diese Einschränkung geht über den Text des *Motu proprio* hinaus. In den Leitlinien wird verwiesen auf Art. 5 Paragraph 2 des *Motu proprio*. Dort wird aber gesagt, daß die Messe in dieser alten Form an Wochentagen und auch an Sonntagen und Festen gefeiert werden kann, an Wochentagen unbeschränkt, an Sonntagen und Festen darf eine Messe unter den Pfarrgottesdiensten diese Form haben. Nichts wird hier davon gesagt, daß sie nicht an die Stelle einer bisherigen Messe im erneuerten Ritus treten dürfte. Wenn es aber eine zusätzliche Messe sein muß, wird dies angesichts des Priester- und Gläubigenmangels schwer möglich sein. Man muß sich überhaupt fragen, wie es möglich ist, der Alten Messe den Zutritt zum Sonntag und seinem Gottesdienstvormittag deutlich zu erschweren. Die alte Form der Messe, nach Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils sicher völlig gleichberechtigt neben der Neuen Form⁶, muß sich mit einem Aschenputteldasein neben der etablierten Form begnügen. Sie muß zufrieden sein, in einer Ecke, die noch leer ist, Unterschlupf zu finden. Als gleichberechtigte Schwester wird sie nicht (schon gar nicht mit Freuden) in die Gottesdienstordnung des Sonntags aufgenommen. Der Beobachter dessen, was hier vor sich geht, fragt sich, warum nicht (mit demselben oder größerem Recht) ein Bekenntnis zu der Gültigkeit, Rechtmäßigkeit, zu der gleichen Würde der *Alten* Messe von Gläubigen und Priestern verlangt wird?

Eine weitere Einschränkung findet sich in der Nummer vier dieses Dokuments. Gruppen aus Mitgliedern verschiedener Pfarreien oder Pfarrverbänden oder Seelsorgeeinheiten sind offenbar nur dann zugelassen, wenn sie einen formellen Antrag beim Diözesanbischof stellen und ihn bewilligt bekommen. In dem *Motu proprio* ist nichts darüber gesagt, daß die Gruppe, die den Antrag (an den betreffenden Pfarrer) stellt, aus Mitgliedern der betreffenden Pfarrei oder aus dem sie ersetzenden Großverband stammen müsse. Weiterhin die Einschränkung, daß Personalpfarreien vorläufig von den Bischöfen nicht errichtet werden können. Nach dem *Motu proprio* können sie durch Bischöfe errichtet werden.

⁶Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt, »daß die Heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt. Es ist ihr Wille, daß diese Riten in Zukunft erhalten und in jeder Weise gefördert werden ...« (Sacrosanctum Concilium, n. 4). Wenn die wiederhergestellte Alte Messe nicht einmal ein eigener Ritus, sondern nur eine besondere Form des allgemeinen Ritus ist, gilt diese Rede vom gleichen Recht und der gleichen Würde und auch von der notwendigen Förderung hier in ganz besonderer Weise.

Eine weitere Hürde wird aufgebaut: Vier Anforderungen für die Priester, die die Messe in der außerordentlichen Form zelebrieren sollen, werden genannt: die allgemeine Eignung, die jeder Priester besitzen muß, die Annahme der ganzen Liturgie, der ordentlichen wie der außerordentlichen⁷, die Vertrautheit mit der außerordentlichen Form des Ritus, und schließlich Kenntnisse der lateinischen Sprache. Für die letzte genannte Anforderung sollen die Diözesanbischöfe »nach Bedarf Angebote zur Fort- und Weiterbildung bereitstellen«. In Bezug auf diesen Punkt ist naturgemäß dem Ermessen großer Spielraum eingeräumt. Die sprachlichen Hürden können für die Priester niedrig oder hoch gelegt werden. Es kann das Kleine oder Große Lateinum verlangt werden. Wenn ein Beauftragter eines Bischofs der Meinung ist, zum Zelebrieren in der alten Form sei eine gute Lateinkenntnis nötig, werden viele vor dieser Hürde scheitern. Es steht dann im Ermessen des Beauftragten zu entscheiden, was das Verstehen der Worte in der Liturgie ist: ein linguistisches Verstehen oder ein betendes, das mehr vom inneren Sinn der Worte lebt als von seiner philologischen Bedeutung. Es gibt ein treffendes religiöses und liturgisches Verstehen, das gleichzeitig nur ein sehr undeutliches linguistisches ist. Bei den übrigen drei Anforderungen kommt dem Leser der Gedanke, daß sie an Priester in der neuen Form der Messe nicht entsprechend gestellt werden. Sonst kämen nicht die vielen Willkürakte vor, die mehrfach von Rom untersagt wurden und unter denen viele Gläubige leiden, die oftmals ihrer fundamentalen Rechte auf eine unverdorben Liturgie beraubt werden (auch wenn dies konstant übersehen oder mißdeutet wird).

Wie sieht es bei den Pfarrern aus, bei denen nach dem *Motu proprio* die Entscheidung liegt, ob und wie die Messen in der außerordentlichen Form in der Pfarrei gefeiert werden? Auch da ist die Zurückhaltung deutlich, die bis zu einem Widerstand gegen die Einführung geht. Im Hintergrund steht meistens der Blick auf den Pfarrgemeinderat und auf die Gläubigen überhaupt. Es wird dabei deutlich, wie sehr sich irgendwelche Freiheits- und Fortschrittsideale fest etabliert haben, zusammen mit der ausgeprägten Betonung der Feier der Gemeinschaft durch die Messe. Es dominiert die Sorge, das »mündige Mitgestalten der Liturgie« zu verlieren. Dazu gesellt sich der entschiedene Wille, diese Errungenschaften zu verteidigen. Es wird, manchmal erbittert, um Besitzstände gekämpft. Theologische Überlegungen spielen dabei keine Rolle, es sei denn als Kampfesrufe wie »Volk-Gottes-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils«.

Ein zweites Hindernis für eine wirkliche Rückkehr der Alten Messe zeigt sich auf einer sehr banalen Ebene. Es sind dies die Finanzen. Eine Messe außerhalb der etablierten Ordnung (und außerhalb soll sie sein) kostet zusätzliches Geld. Für den Mesner, der zu dieser zusätzlichen Zeit da sein muß, vielleicht auch für bezahlte Ministranten, für Kerzen und anderes. Die Verwendung von Geldern verrät viel über vorhandene Prioritäten. Es können bei dieser Weigerung Pfarreien dabei sein, die die Erstkommunionkleidung für die Kinder klaglos übernehmen (damit keine sozialen Unterschiede entstehen), für die Wiederkehr der Alten Messe die damit vielleicht verknüpften geringen Ausgaben jedoch als unzumutbare Belastung ansehen.

⁷Hier ist diese nötige Anerkennung der außerordentlichen Form der Liturgie doch erwähnt, aber doch wohl der Vollständigkeit halber und nicht aus deutlicher pastoraler Sorge.

Ernster zu nehmen sind Befürchtungen bei Priestern, die Belastung der Umstellung auf die Alte Messe nicht tragen zu können. Dabei geht es einmal um ihr sehr ausgefeiltes Regelwerk, in das in früheren Zeiten der werdende Priester fast wie von selbst durch jahrelanges Ministrieren hineinwuchs. Selbst, wenn es grundsätzliches Verständnis für die theologische und religionspädagogische Bedeutung der äußeren Formen der Alten Messe gibt, das Erlernen wird am Anfang Mühe und etwas Zeit kosten. Dazu kommen die Sprachanforderungen. Die bischöflichen Leitlinien sorgen dafür, wie wir gesehen haben, dies zu einer manchmal unüberwindbaren Barriere werden zu lassen.

Alles in allem gab es nach der Veröffentlichung des *Motu proprio* viel Zurückhaltung. Sie war nicht nur höfliche Reserviertheit, sondern auch aktives Dämpfen und Bremsen und Verweigern.

3. Eine Liturgie für die Nöte der Zeit

Was kann sie uns bringen, die Alte Messe, wenn die Zurückhaltungen nicht zu groß werden? Die Alte Messe – wir wollen sie so nennen, weil sie uns, zumindest zeitlich, sehr nah an die Ursprünge des Christentums heranführt. Worum geht es bei der Alten Messe? Sie hat heute – und sie hatte immer – mit den Nöten der Zeit zu tun.

3.1. Es geht um die uneingeschränkte Mitfeier des Meßopfers

In seinem Schreiben an die Bischöfe, das dieses *Motu proprio* begleitet, spricht der Papst von der möglichen gegenseitigen Befruchtung dieser beiden Formen des einen römischen Ritus. In der neuen, jetzt fast allein bestehenden Form könne »stärker, als bisher weithin der Fall ist, jene Sakralität erscheinen, die viele Menschen zum alten Usus hinzieht«. Die Alte Messe hingegen »kann und soll neue Heilige und einige der neuen Präfationen aufnehmen«. Diese sind Hinzufügungen, die an die Substanz nicht rühren; jene wollen etwas herstellen, was weithin fehlt und doch zum innersten Wesen der Liturgie gehört. Es wird so sein, daß die neue Messe sich leicht von ihrem Ursprung und von dem, was ihre Schöpfer gewollt haben, entfernen kann. Die Aufforderung zu schöpferischer Ausgestaltung und Erweiterung durch den augenblicklichen Zelebranten war von vornherein in den liturgischen Anweisungen enthalten. Die Alte Liturgie kennt diese Möglichkeiten nicht. Und dies nicht aus autoritärer Bevormundung⁸, sondern aus der Vorherrschaft des Heiligen, jener Sakralität, von der der Papst schreibt. Die Alte Messe konnte auch routinemäßig vollzogen werden, gewiß, auch seelenlos. Aber die Routine und die Seelenlosigkeit konnten nie sehr weit vordringen. Zu stark war die sakrale Form, an die nicht gerührt werden konnte. Wie der Priester die Form auszufüllen suchte, oder aus ihr herausfiel, spielte keine große Rolle. Das Heilige, das seine Form im liturgischen Leben der Kirche gefunden hatte, zeigte sein eigenes, alles bestimmendes Gepräge.

⁸ Oder gar aus einer Zwangsneurose heraus, wie Freud meint. Er offenbart damit ein völliges Unverständnis für die Eigenart eines kultischen Geschehens.

Ein Vergleich der Alten mit der Neuen Messe ist also erlaubt und notwendig, bei aller Anerkennung und Achtung der Neuen Liturgie als »normaler Form« der heutigen Liturgie, wie es der jetzt regierende Papst wollte. Kritische Gedanken sind um so mehr möglich, als mehrere römische Dokumente in den letzten Jahren versuchten, Mißbräuche abzustellen. Ein Erfolg ist nicht recht sichtbar. Die Gründe dafür liegen eher tiefer und sind zum Teil auch versteckt.

3.2. Die Ausrichtung des Menschen

Mit Beginn der Reform wurden die Altäre umgedreht, obwohl es nicht angeordnet war. Man mochte in den letzten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kommen, wohin man wollte, nach Frankreich, Italien, den USA: überall fand man den umgedrehten Altar. Sehr große Hoffnungen waren hier am Werk. Irgend etwas im Verborgenen, ein starker Wunsch, wurde angerührt, geweckt, bestätigt. Anders ist das Aufblühen dieser Aktivität – das Umdrehen des Altars und die Hinwendung zum Volk – nicht zu verstehen. Damit ist der Mensch mit seinen Nöten und seinem Bedarf an Therapien in den Vordergrund getreten. Dies gilt von der neuen Liturgie auch dort, wo sie sehr verantwortlich als Tun der Kirche gefeiert wird. Man hat den Priester der Gemeinde gegenübergestellt, ihn hingewendet zur Gemeinde.

Die Liturgie bewegt sich aber auf Gott hin. Auch die Neue Liturgie will es. Die alte Form sorgt aber eindeutig dafür, daß dies auch in der Darstellung faßbar wird. Daß es geradezu eine räumliche Hinwendung ist, die den Menschen, selbst im Raum, auf Gott hin leiblich umorientiert. Dies geschieht so sehr, daß das, was sonst am Menschen ist, in sehr hilfreicher Weise zurücktritt. Dieses Menschliche ist so oft ein großes Hindernis auf dem Weg zu Gott und erst recht auf dem Weg zur Kirche. Jahrhunderte hindurch haben die Menschen der Kirche glauben können, weil in ihrem zentralen Mysterium etwas sichtbar wurde, was nicht von Menschenhand war. Vielleicht haben sie gerade deswegen im Glauben verharren können, weil im zentralen christlichen Geschehen, im Meßopfer, der Mensch aufhörte, ein Hindernis zu sein.

Im kultischen Geschehen ist der Priester wie auch jeder Mensch am unmittelbarsten konfrontiert mit einer Wirklichkeit, die ihn unendlich überragt. Verbunden damit ist dann auch die Abkehr von anderen Menschen, oder die Distanz zu ihnen, so sehr alle da sind und eine gemeinsame Ausrichtung haben. Eigentlich kann man es nicht ertragen, wenn in einem solchen Augenblick der anwesende Priester die anderen anschaut. Alles wird dann in das Alltägliche herabgezogen. Es ist richtig und überaus angemessen, wenn in einem Gespräch, in einer Diskussion, die Menschen sich anblicken. Wenn es anders wäre, muß man sich fragen, welche Störung denn vorliege. Es geht um den anderen Menschen, den man hören und verstehen will. Im Falle des Kultes ist es aber eine mächtige Ablenkung, eine Verstellung des Blicks, der auf das Göttliche gehen will, jenes Göttliche, das sich im Irdischen vollzieht. Der Mensch mit seinem Tun, seinem Denken, seinem Gesichtsausdruck, seinen Gesten ist jetzt unwichtig.

Beim festlichen Zusammenkommen schauen sich die Menschen gegenseitig an, bei einem gemütlichen Beisammensitzen, beim Stehempfang mit dem Glas in der Hand. Alles andere wäre unnatürlich. Es ist der erste, der grundlegende Vorgang,

durch den der Mensch aus seiner Isolation heraustritt. Er schaut den anderen an. Wie ist es aber, wenn die Menschen nicht mehr miteinander sprechen, vielleicht weil sie einem Redner zuhören oder einer Musik? Werden sie sich dann auch anschauen, unverwandt, mit großem Interesse? Sie haben den anderen fast vergessen. Sie erleben eine Musik, der sie sich hingeben. Und sie hören und erleben sie mit anderen. Eine geheime Verwandtschaft untereinander entsteht, da auch ihre Nachbarn im Saal in dasselbe Geheimnis einer großen Musik eintauchen. Ich komme den anderen näher, weil ich die Verwandtschaft spüre. Es wäre aber ungehörig, zutiefst unangenehm, wenn bei einem solchen Vorgang die Menschen sich gegenseitig anschauen würden. Anders ist es allerdings in der Musik des Pop, des Rock und ähnlicher Formen. Die Künstler stehen auf einem Podium. Alle wollen sie sehen. Für viele sind sie noch wichtiger als ihre Musik.

In der Messe der Neuen Form hat sich das Anschauen eingebürgert. In kleineren Kirchen ist es ein Anschauen aus der Nähe. Ein unverdächtiger Beurteiler der Lage, der langjährige Schriftleiter der Zeitschrift *Gottesdienst*, Eduard Nagel, schreibt: »Gerade in einer Zeit, in der es den Menschen ohnehin schwerfällt, Gott unmittelbar anzusprechen, wirken sich die Gegenüberstellung und der Augenkontakt des Priesters dabei verheerend aus.«⁹ Zumindest zwischen dem Priester und den Gläubigen, zunehmend auch zwischen den Besuchern der Messe. Der unausgesprochene Wunsch der »Begegnung« kommt dann zum Ziel. Bei einer Konzelebration sind es viele Priester, die die Anwesenden anschauen. Es geht nicht anders. Man möchte sich manchmal die Augen bedecken.

3.3. Die Vorherrschaft des Heiligen

Soweit wir die Menschheitsgeschichte zurückverfolgen können, gab es Religion, und als wichtigster Ausdruck in ihr den Kult. In ihm war es immer das Heilige, was anzog, mit Furcht erfüllte, auch besänftigt werden mußte, und doch immer wieder anzog. Wir kennen aus unserem einfachen menschlichen Leben die Zweiseitigkeit von etwas Großem und Mächtigem: daß es sehr anzieht und wir es gleichzeitig sehr fürchten. Das Heilige, das Numinose, wie es Rudolf Otto nannte, um es zunächst deutlich abzusetzen von einer sittlichen Heiligkeit des Menschen, war eine Macht, die über alles andere hinweg anzog und zugleich Furcht erregte. Daß der Gegenstand der Religion die Macht ist, ist das erste Wort über Religion überhaupt¹⁰. Wir sagten, daß dies die Mitte aller Religionen ist. *Bisher*, müssen wir hinzufügen. Die Worte »Heiliges« und »Macht« nennen etwas, was wir nicht mehr haben wollen. Es entspricht nicht mehr unserem Weltverständnis, in dem der Mensch religiöse Scheu durch nüchterne Erkenntnis überwunden hat. Er neigt dazu, eher seine eigene Macht zu genießen. Es scheint fast so, als würde eine völlig neue Epoche der Menschheitsgeschichte anbrechen. Ein menschliches Leben, das grundsätzlich ohne Religion auszukommen glaubt.

⁹ *Gottesdienst* vom 12. 07. 2007.

¹⁰ So G. van der Leeuw, *Phänomenologie der Religion*. Tübingen 1970³.

Was für die vor- und außerbiblischen Religionen gilt, gilt in außerordentlich verstärkter und konzentrierter Weise für das Judentum und dann für das Christentum. Daß Gott heilig ist, ist in die äußerste Höhe gehoben. Gleichzeitig wurde es verwandelt. Ein Gott, der sein Volk wie eine Mutter liebt und der schließlich sich selbst in seinem Sohn in engste, leidvollste Nähe zu seinem Volk begab, ist mächtig und heilig, ohne daß man ihn fürchten müßte. Im Alten Bund erleben wir den Übergang von der Ambivalenz des Hingezogenwerdens und Fliehenwollens, zur Eindeutigkeit im Neuen. Gott ist die Liebe. Er hat sich damit auch in die Gefahr begeben, nicht mehr in großer Ehrfurcht eben auch gefürchtet zu werden. Er hat sich in die Gefahr begeben, wie irgendein Mensch übersehen zu werden. Und das geschieht, wenn im Kult vergessen wird, daß Er der ganz andere ist, so mächtig, daß er die Welt und alles in ihr schöpferisch trägt.

Das Gefühl der Ehr-Furcht wird sich wie selbstverständlich äußern. Es äußerte sich in verschiedenen Religionen schon in dem wichtigen Einzug zur kultischen Feier, so auch – wenn auch sehr verkürzt – in der Alten Liturgie. Ein Hingehen zu einem großen Geschehen, das man ehrt und fürchtet, ist etwas anderes als ein Hereinkommen durch die Tür, um an einer Versammlung teilzunehmen. In der Prozession, die der Einzug war (und in reduzierter Weise noch ist), wird ausgedrückt, daß man sich hinbewegen muß. Die Menschen haben sich abgewandt vom Alltagstun. Sie ziehen in auffällig abgewandter Form zu einem Heiligtum. In ihm sind sie ganz und gar Gott zugewandt. Man kann heute noch bei den Indianern erleben, daß sie auf dem Weg zur Kultstätte so ausgerichtet auf das Unalltägliche ihres kultischen Tuns sind, daß sie niemanden mehr um sich herum kennen, niemanden von der Umgebung sehen. Sie treten in eine andere Welt ein, gehen an einen Ort, der sich nicht in unserer Alltäglichkeit findet. Bei uns gibt es jetzt beim Einzug und beim Auszug, wenn es sie gibt, auch herzliches Händeschütteln mit Bekannten links und rechts.

Auch in vielen anderen Formen wird es sich ausdrücken, ob der Mensch gebannt ist von einer übermächtigen, von einer heiligen Wirklichkeit. Der Priester, der in der Alten Liturgie sich minutiös genau nach dem vorgegebenen Kultgeschehen richtet, es vollzieht, ist nicht mehr ein Mensch, dem man im Alltag begegnen kann. Es steht ihm nicht zu, seine eigenen Gefühle, auch nicht seine Frömmigkeit, in Formen auszudrücken, die ihm, nur ihm und gerade ihm, geläufig sind. Er vollzieht ein Geschehen, das eigentlich die Kirche vollzieht, eine Kirche, die der Leib Christi, der Leib des menschengewordenen Gottes ist. In einer Welt, die so durch und durch profan geworden ist, daß Religion kaum noch Platz in ihr findet, dafür aber immer mehr die Frage, »was das Ganze des menschlichen Lebens denn eigentlich soll« – in dieser Welt brauchen wir wohl, wie nie zuvor, die Alte Liturgie, die uns erneut die Möglichkeit eröffnet, dem Heiligen und dem Mächtigen – außerhalb der Welt und doch in ihr – zu begegnen. Denn, so könnte man in Abwandlung eines Wortes über die Liebe sagen: der heutige Mensch braucht nichts so sehr wie Gott den Übertragenden, und fürchtet nichts so sehr wie diesen Gott, den Übertragenden.

Es gibt aber auch andere Worte über die Zeitgemäßheit der Alten Liturgie. »Der alte, theologisch völlig umstrittene Meßritus, festgesetzt im Konzil zu Trient (1545 bis 1563), kommt wieder [...] Eine Klerusliturgie, der die Gemeinde schweigend

eingeknickt beiwohnen ›darf‹. Der bajuwarische Capitano Benedikt XVI. beamt seinen verstaubten Kirchenkutter augenscheinlich ins XVI. Jahrhundert, in die unselige Zeit der Gegenreformation, zurück.«¹¹ Dies ist einem Leserbrief in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* entnommen. Ein anders gestimmter fand sich nicht. Es ist zu befürchten, daß auch sonst im katholischen Raum ähnliche Gedanken am Werke sind.

3.4. Die äußerste Konzentration

Wenn ein musikalisches Kunstwerk aufgeführt wird herrscht äußerste Konzentration. Beim Orchester wie bei den Solisten, aber auch im Saal. Das ist kein Zwang, keine Pedanterie, kein Rückzug von der Welt. Es ist die Konzentration der Hingabe, das Untergehenlassen der ganzen übrigen Welt. Es ist die Hingabe an eine ideale Welt, eine Hingabe, von der dann die ganze übrige Welt zehren kann. Nicht so die postmoderne Musik. Diese will gerade nicht die alte Art der Hingabe an eine ideale Welt. Die Messe ist kein ästhetisches Kunstwerk, dem der Mensch sich hingibt. Es geht hier nicht um die Hingabe an ein Abbild einer idealen Welt. Es ist die Hingabe an die ungeschaffene ewige Wirklichkeit, an die Wirklichkeit aller Bilder und Abbilder. Sie heißt Gott.

Die Zuhörer eines Konzertes werden in diese Konzentration hineingenommen. Sie schaffen sie nicht. Sie entsteht aus den künstlerischen Fähigkeiten des Dirigenten, der Solisten, des Orchesters. Das Publikum wird hineingenommen, wenn es sich hineinnehmen läßt, wenn also eine Konzentrationsfähigkeit für etwas überragend Wichtiges angesprochen werden kann. Bei der Messe geschieht noch mehr. Beide, Priester und Gläubige, bringen das Opfer dar, jeder auf seine ihm aufgetragene Weise. »So nimm denn, Herr, wir bitten dich, diese Opfergabe huldvoll an, die wir, deine Diener, aber auch deine ganze Familie, dir darbringen«, so betete die Alte Messe durch den Mund des Priesters – leise, und so beteten die Gläubigen für sich – oft mit denselben Worten wie der Priester, aber als ihr eigenes Gebet. Die Liturgie gestattete es, und sie ermunterte und ermutigte die Gläubigen dazu – schon dadurch, daß sie den Priester diese Worte unhörbar leise sprechen ließ. Kann man heiligste und ungeheuerliche Worte laut sprechen, im Alltagston?

Es wird mehr und mehr in der Kirche, vor und nach dem liturgischen Geschehen, miteinander gesprochen. Man unterhält sich. Das ist bei sonstigen Veranstaltungen auch gang und gäbe. Vor und nach einem Konzert unterhält man sich. Wahrscheinlich tut das dem Miterleben der Musik keinen großen Abbruch. (Obwohl es vor einigen Jahrzehnten geschah, daß in München am Ende der Aufführung der Matthäuspassion von Bach die Menschen im riesigen Konzertsaal zunächst schweigend sitzen blieben und dann ebenso schweigend den Saal verließen. Niemand hatte sie dazu aufgefordert.) Das Sichunterhalten vorher und nachher, der Beifall nachher für den Organisten und Chor sind selbstverständliche Verhaltensweisen bei Veranstaltungen. Wenn in der Kirche der Bann des Heiligen, das den Bau geschaffen hat und das ihn ganz für sich bestimmt – wenn dieser Bann geschwunden ist, muß die Unterhaltung einziehen.

¹¹ Fritz Baumgartner in einem Leserbrief der FAZ vom 12. 07. 07.

3.5. Die wiedergefundene »*participatio actuosa*«, die »wirkliche Teilnahme«

Nicht das, was im liturgischen Text geschrieben steht oder in den Anordnungen für die Durchführung, ist entscheidend, sondern was wirklich geschieht. Deshalb läßt sich das Vorhandensein der Partizipation nur aus dem Geschehen erschließen, nicht unbedingt aus gesprochenen oder gedruckten Hinweisen auf die nötige Partizipation, und auch nicht aus der Menge der Bewegungen der Personen im Raum und ihren Handlungen. Partizipiert heute die Gemeinde im wesentlichen Sinne an dem höchsten Geschehen, das denkbar ist? Oder ist sie mehr in der äußeren Beteiligung durch Gesten, Bewegungen, Verrichtungen anwesend? Man darf über das, was sich im Innern des Menschen vollzieht, nicht urteilen. Wenn es aber so ist, daß der einzelne Mensch während der Messe von der Orgeldarbietung, von fast immer pausenlosen Gesängen, dem gemeinsamen Sprechen von Texten so zugedeckt wird, daß ihm die Möglichkeit zur individuellen Teilnahme am kultischen Geschehen, jener, die von keinem anderen übernommen werden kann, nicht mehr möglich ist – wie ist es dann mit der Frage nach der Tiefe und Wahrheit der *participatio actuosa*?

Ist Beten nicht etwas, das durch vernehmbare Worte – gesprochen oder gesungen – gerade gestört, auch verhindert werden kann? Wenn im Beten sich Hingabe vollziehen soll – wie vor allem im Meßopfer –, muß es da nicht auch wortlos werden? Zwei Menschen, die sich lieben: bekundet sich die Liebe, indem sie unaufhörlich artikuliert oder gesungen wird? Natürlich muß es vernehmbar gesprochene Worte geben. Aber sie müssen zu ihrem Ziel kommen, an dem der einzelne unhörbar zu Wort kommt. Worin besteht im wesentlichen das religiöse »Tun«? So mannigfaltig die Gestalten des religiösen Tuns sein können und so sehr sie Ausfluß, Ausdruck der inneren seelischen Vorgänge sein mögen und umgekehrt diese wieder hervorrufen, verstärken: dort, wo die Hingabe am reinsten, intensivsten ist, treten alle Ausdrücke zurück. Sie sind dann nicht mehr fähig, das zu sagen, was im Innersten des Menschen geschieht. Im intensiven Gebet wird er still. Wenn es anders ist, kann der Kult zur Magie werden. In ihr gibt es nur die richtige Handlung. Wenn diese vollzogen werden, tritt das Ergebnis ein. Nach der inneren Haltung wird dabei nicht gefragt. Es mag überraschend sein, in diesem Zusammenhang von der Gefahr der Magie zu sprechen. Gerade dies will eine neue Form der Religiosität doch gerade vermeiden? Das mag sein. Unter der einen Rücksicht geschieht aber doch eine Annäherung: das Vorherrschen (und als überaus wichtig Betrachten) des äußeren Tuns, des Mittuns, des Selbsttuns (möglichst viel von dem, was der Priester tut, selbst tun) auf der einen Seite, auf der anderen die Einschränkung, Verhinderung, das Schwinden der unhörbaren, verborgenen Tätigkeit des einzelnen, nämlich dort, wo er betet und das Opfer mitfeiert. Es ist überraschend, wie mit dem fundamentalsten Recht des Menschen in der Kirche, auch als dieser einzelne das Meßopfer mitfeiern zu können, oft umgegangen wird.

Unsere Liturgie ist oft voll gespannter menschlicher Aktivität, oder voll von dem unruhigen Bestreben, sie zu wecken. Auch dort, wo die Planung von »Aktionen« nicht im Mittelpunkt der Meßfeier steht, spürt man die unterschwellige Unruhe, die das Heil von gesteigerter Aktivität erwartet. Auch das tiefeingewurzelte Reden von der »Gestaltung« der Messe, von ihrem je neuen »Thema« gehören hierher. Man be-

reitet »Zielgruppengottesdienste« vor. Man setzt den Gottesdienst, wie ein eifriger Pädagoge, für die Zwecke ein, die man selbst für wichtig hält. Ganz anders ist es, wenn der Mensch eine kultische Feier, eine große Wirklichkeit, die er glücklicherweise nicht begreift, »begeht«. Es müßte in diesem Bereich deutlich werden, wie stark und wie andersartig die Liturgie von ihrem Wesen her ist, gerade um Zeitnöten zu widerstehen und den Menschen zum Widerstand zu verhelfen. Die *actuosa participatio*, die tätige Teilnahme, ist ein Losungswort der liturgischen Erneuerung geworden. Papst Pius X. hatte es 1903 geprägt. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte dieses Leitwort aufgenommen und mehrmals in seinen Texten über die Liturgie eingeschärft. Müßte die Auslegung dieser richtigen Forderung sich nicht wandeln, wenn heute, einhundertundvier Jahre nach ihrem Entstehen, das Tätigsein des Menschen eine Fieberhitze erreicht hat, an der er zu verbrennen droht? Wie wichtig wäre die deutliche Erfahrung für den Christen, daß er das unausgesetzte »Machen« der technischen Gegenwart einmal hinter sich lassen darf, um einzutreten, bis in die sinnenhafte Erfahrung des Anhaltens, der Stille, hinein in die Ruhe, hier in die Ruhe und Souveränität des Handelns Gottes? Wenn er einmal beten darf, wie er es will und muß? Und nur ein schrecklich primitives Menschenbild könnte uns veranlassen zu behaupten, daß dann der Mensch herabgewürdigt und ganz passiv wäre – gerade dort, wo er auf das Handeln Gottes eingeht und darin eintritt.

Das »alte Mütterchen« wie es früher betete, wird heute, bei all unserer großen Zugewandtheit zu jedem Menschen, immer wieder zum Schreckgespenst gemacht. Es ist aber die Frage berechtigt, ob bei früheren Messen die *participatio actuosa* nicht häufiger war als heute¹². Das rückt auch die Rolle der lateinischen Sprache an die richtige Stelle. Nicht alles, was der Priester sagt und was man von ihm linguistisch verstehen kann, ist schon intensive Teilnahme. Der Mensch ist nicht unbedingt näher am Geheimnis und mehr im heiligen Vorgang, wenn er in seiner Muttersprache (und möglichst in seinem alltäglichen Idiom) die heiligen Texte hört und in seinen Wörtern und Sätzen verstehen kann.

3.6. Der Widerstand gegen die »christologische Abrüstung«

Noch in einer anderen Art geht es um die Not der Zeit. »Müssen wir christologisch abrüsten, um interreligiös dialogfähig zu werden?«¹³ Über diese Frage berichtet ein Autor angesichts des großen Wunsches, mit den »monotheistischen« Religionen besser ins Gespräch zu kommen, Hindernisse für das Verständnis aus dem Weg zu räumen. Es ist ein furchtbares Wort: Christologisch abrüsten. Zunächst einmal ist Kampf vorausgesetzt, Kampf zwischen den Religionen. Der aber soll aufhören. Was

¹² Man kommt nicht darum herum zu sagen, daß auch große Theologen der jüngeren Vergangenheit, die viele Verdienste um die Wiederbelebung der Liturgie hatten, dazu neigten, das Rosenkranzbeten zum Beispiel in der Messe als eine schreckliche Kümmerform des Mitfeierns anzusehen. Sie haben wohl doch nicht die Grenzen der gemeinschaftlichen Feier gesehen, dort, wo es um das Intimste des Menschen überhaupt geht, die innere Hingabe an Gott. Gewiß, sie muß geboren, getragen, verstärkt werden durch die Gemeinschaft. Vollzogen kann sie nur werden in der Einsamkeit des Individuums, das sich hingibt, oder – in der Ablehnung – sich verweigert.

¹³ So Reinhold Bernhardt, evangelischer Dogmatiker (nach Michael Schulz, in: Die Tagespost, 23. 12. 06).

immer die Verständigung, die Übereinstimmung mit den anderen Religionen behindern könnte, sollte wegfallen. Christus als der Lehrer oder der Begleiter, vielleicht als besonderer Lehrer oder Begleiter, könnte akzeptiert werden. Nicht aber der Sohn Gottes, Gott von Gott. Abrüsten, also verzichten auf etwas, was einem selbst das Höchste ist und dazu Sicherheit, Schutz, Leben gibt, um den anderen, der dies aus unbekanntem Gründen als Bedrohung empfindet, nicht zu beunruhigen. Also auch die Christologie in ihrer bisherigen Form müßte man aufgeben, wenn der Friede unter den Religionen das verlangt (es geht hier wieder um den unbedingten Wert des Friedens). Die Urkirche löste sich Ende des 1. Jahrhunderts vom Mahl, nannte die liturgische Feier »eucharistia«, »Danksagung«, und wandte sich mit dem Priester nach Osten¹⁴. Sie wandte sich Christus zu. Christus, der vor dem Aufgang der Sonne und mit ihr auferstand; Christus, der »das aufstrahlende Licht aus der Höhe« ist (Lk 1, 78) war der Inhalt der Liturgie. Daß die Menschen dabei einander näherkommen, war die Erfahrung. Es war nicht Gegenstand der Liturgie.

Christologisch abrüsten heißt doch, keine Ungleichheit der Macht zulassen. Es geht dann um zwei Parteien, wo eine der anderen ohne eigene überlegene Angriffsmacht gegenübersteht. Das seltsame Bild des Krieges zwischen den Religionen dient als Hintergrund. Wenn wir den Krieg nicht wollen, und schon gar nicht zwischen Religionen, sollte es keine Gegensätze geben, so scheint die Schlußfolgerung zu sein. Dann muß man konsequenterweise auch die anstößige Überzeugung eines Gottes, der Mensch geworden ist, aufgeben. Man gäbe damit das Christentum auf.

An einen Gott glauben – hier herrscht Einverständnis, wie es scheint, mit vielen anderen monotheistischen Religionen. An einen Gott glauben – das ist eine Selbstverständlichkeit für eine abendländische Welt, die durch die Phasen des Humanismus, der Aufklärung, des Positivismus und Marxismus gegangen ist. Sie hat in weiten Bereichen des Denkens eingesehen, daß die Leugnung eines göttlichen Weltgrundes entweder schnell zu durchschauender Oberflächlichkeit ist oder das Ergebnis eines ungeheuren Machtanspruchs auf den Menschen, wie zum Beispiel im politischen Marxismus. Aber Christus als Sohn Gottes anerkennen scheint nicht mehr abendländische Selbstverständlichkeit zu sein, auch nicht im Christentum.

Die Alte Liturgie hatte sich eindeutig dem gekommenen und kommenden Christus zugewandt. Ihre liturgischen Texte sind voll von Ehrfurcht, Dank ihm gegenüber und von der Annahme seines Opfers. Es wird manchmal etwas leichthin gesagt, daß das Christentum aus seiner Eucharistiefeier lebte und lebt, und daß es so – also aus diesem Ursprung heraus – das Abendland formte. Wenn man dies ernst nimmt, muß man fragen: Was war eigentlich an dieser Eucharistiefeier, daß es die Kraft hatte zu formen, Menschen zu prägen, zu erziehen, auszurichten auf ein großes überweltliches Ziel? Die Feier einer Gemeinde, die sich vorwiegend selbst feiert, wird das nicht zu Wege bringen. Offenbar war es doch die besondere Hinwendung auf den gekommenen und kommenden Christus hin, in die die Menschen Tag für Tag hineingenommen wurden.

3.7. Das Eintreten in die endgültige und greifbar gewordene Tat Gottes

¹⁴ J. A. Jungmann, *Messe. II. Geschichte*, in: LThK² Bd.VII, 322.

Mit endgültig ist nicht gemeint, daß die Liturgie unveränderlich und für ewig geschaffen wäre. Wir wissen, daß auch die Alte Liturgie im Laufe der zwei Jahrtausende manche Veränderungen erlebt hat. Mit dem von Gott Geschaffenen ist etwas anderes gemeint. Wir denken hier an das, was Heinrich Schlier in seinem Aufsatz »Das bleibend Katholische«¹⁵ vorgelegt hat. Für ihn ist es grundlegend, daß Gott sich endgültig für die Welt entschieden hat, in seinem Sohn, den er »Welt« werden ließ. Dadurch vor allem ist nach ihm das Katholische bestimmt. Eine Entscheidung Gottes zum Heil der Welt, die so endgültig ist, daß die Menschen diese Endgültigkeit gewissermaßen ergreifen, betasten, sich aneignen können, – nein besser: in dieses Bleibende hineingehen und sich von ihm aufnehmen lassen können. Das Heil ist greifbar geworden, und zwar nicht nur jetzt, sondern für alle Ewigkeit. Es ist greifbar, aber es kann nicht einfach in Besitz genommen werden. Die Greifbarkeit des Heiles ist da für jene Menschen, die es in der Hingabe ihrer eigenen Person sich zu eigen machen.

Die Messe im Alten Ritus stellt in sehr deutlicher Weise diese »endgültige Entscheidung Gottes« dar. Sie ist etwas, die Feier von etwas, das eben gesetzt *ist*. Sie wird nicht gemacht, auch nicht gestaltet. Sie ist etwas, das diese endgültige Entscheidung Gottes darstellt, greifbar werden läßt. Sie ist eine menschliche Wirklichkeit und deshalb auch irdischen Veränderungen ausgesetzt. In all den vorsichtigen Veränderungen früher blieb sie aber in geheimnisvoller Weise die Darstellung des Einmaligen, Endgültigen, das von Gott in die Welt eingesenkt wurde. Es ist ein Geschehen, das die Menschen nachvollziehen. Da es aber ein Nachvollziehen ist, ein Nachvollziehen des heiligsten Geschehens, das die Welt erlebt hat, wird es von selbst eine Form, die Änderungen nicht leicht zuläßt. Es ist dann eben ganz und gar nicht etwas, das ich, das die Vorsteher, die versammelten Menschen neu formen, entwerfen, ausschmücken, gestalten. Eine Gestaltung muß immer neue Ideen verwirklichen, weil sonst, wie bei allem Irdischen, die Langeweile auftritt. Die Langeweile treibt dann aber neue Veränderungen hervor, durch die sie sich aufheben will. Die Veränderungen aber müssen ihre Kurzlebigkeit offenbaren, weil sie aus dem Bedürfnis nach Veränderung hervorgegangen sind. Was aber so deutlich das Merkmal der Veränderlichkeit an sich trägt, kann nur im Augenblick befriedigen.

Die Liturgie in ihrer außerordentlichen Form feiert wirklich das Außerordentliche, das in unserer weltlichen Erfahrung nicht Vorkommende, von Gott als Außerordentliches in die Welt Gesetztes, in das man eintreten muß, das aber jeder Gestaltungskraft entzogen ist. Da es aber fern ist (was ist ferner dem Geschaffenen – trotz engster Nähe – als Gott?), kann es nur einigermaßen verstanden werden, indem man in es eintritt. Vielleicht ist dann der Unterschied zwischen dem Verstehen der Messe beim Erwachsenen und beim Kind nicht so groß, wie man es heute darstellt. Dann ist aber auch die Frage, ob das Kind eine »kindgemäße« Sonderform der Meßfeier braucht oder ob es hineinwachsen soll in die eigentliche, geheimnisvolle Form dieses Geschehens. Zu meinen, daß die Erwachsenen so viel mehr von der Eucharistie-

¹⁵H. Schlier, Das bleibend Katholische. Ein Versuch über ein Prinzip des Katholischen. Münster 1970.

feier verstehen, weil sie die gesprochenen Texte und viele besondere Worte in ihnen begreifen, ist aufklärerische Verkürzung dessen, was Verstehen ist. In Wirklichkeit ist der Abstand des Verstehens des Geheimnisses des Meßopfers zwischen Erwachsenen und Kindern eher klein. Wenn man dazu nimmt, daß Kinder oft ein überraschendes Verständnis gerade für das Geheimnisvolle und das Heilige haben, wird der Unterschied vollends fraglich.

Hat diese Eigenart der alten außerordentlichen Liturgie etwas zu tun mit unserer heutigen religiösen und kulturellen Situation? Ist es nicht so, daß unser Denken und Fühlen mit dem eben Gesagten nicht sofort zurechtkommt? Zu sehr widerspricht es vielem, was uns außerordentlich wichtig und geradezu die Basis unseres Lebens geworden ist. Die Liturgie kehrt die Prioritäten unseres neuzeitlichen Lebens um. Wenn dies aber die Voraussetzung dafür ist, daß Gott überhaupt gefunden werden und der Glaube und die Hingabe an den gegenwärtigen und doch unendlich fernen Gott überhaupt erst entstehen kann? Und wenn dies die geheime Sehnsucht der Menschen wäre, die sie nicht kennen und beschreiben, und sicher nicht definieren können (wie dies mit so vielen Nöten und Wünschen geschieht, die wir nicht verstehen, und die doch unser Leben bestimmen)? Dann hätte die außerordentliche Liturgie eine entscheidende Aufgabe.

4. Das Problem der Spaltung

Eine Besorgnis, die am häufigsten gegenüber der Wiederbelebung der Alten Liturgie geäußert wird, ist die, daß eine Spaltung in den Gemeinden entstehen könnte. Man sollte hier nicht vergessen, daß es sich um die Anerkennung der Liturgie handelt, die mehr als anderthalb Jahrtausende das Leben der Kirche prägte, und nicht um einen plötzlichen Eingriff einer fremden, irgendwo neugeschaffenen Liturgie, die unser jetziges Leben durcheinanderbringen könnte. Auch ist daran zu denken, daß Spaltungen – von der Sache her notwendig – dort entstehen, wo eine Situation verändert, wiederhergestellt werden soll, die sich in unguter Weise verändert hat. Wenn der Papst sagt, daß die »Sakralität« heute »weithin« nicht genügend sichtbar ist, und wenn dies oft so ist, wenn also ein weit verbreitetes Bedürfnis besteht, ohne sie zu leben – kann man nicht damit rechnen, daß sich die Erweiterung des liturgischen Lebens der Kirche in die Alte Liturgie hinein mit ihrer unaufgebbaren Sakralität geräuschlos und wie selbstverständlich vollzieht. Wäre das ein Zeichen dafür, daß die Alte Liturgie eine Störung und eine Gefahr für die Einheit wäre? Es wäre wohl nur ein Zeichen dafür, daß »die gegenseitige Befruchtung«, von der der Papst spricht, bald an Grundsätze rührt, die man nicht kampfflos zur Disposition stellen will.

Wenn eine Familie aus ihrem Haus hinausgewiesen wurde, später aber sich herausstellt, daß die Ausweisung nicht rechtens war, und die Familie nach vielen Jahren zurückkehren kann: ob diese Rückkehr so ohne Reibungen und vielleicht Streit vor sich gehen wird? Und ob das ganz fehlen kann selbst bei jenen (eher seltenen) Menschen, die vor der Rückkehr die besten Absichten für ein gutes Zusammenleben hatten? Man darf nichts Unmögliches erwarten. Die Flüchtlinge nach dem letzten Krieg

könnten davon berichten. Außerdem: Harmonie und Ungestörtheit, vor allem, wenn sie gar aus Liebe kommen, sind hohe Werte. Sie sind aber nicht die höchsten. Sonst hätte es in den Gemeinden des Paulus keine schlimmen Auseinandersetzungen geben dürfen, verstärkt durch das Eingreifen von Paulus. Die Auseinandersetzungen mußte es aber nach seiner Meinung geben, wenn Höheres auf dem Spiele stand. Im großen Gebet Jesu vor seinem Leiden hat Jesus für die Gemeinde und dann für die Welt gebetet. Er betete um seine und seines Vaters Verherrlichung, er sagte, daß er allen, die er vom Vater erhalten hat, das ewige Leben gegeben hat, und daß das ewige Leben darin bestehe, daß die Menschen den Vater erkennen, den einzig wahren Gott, und den, den er gesandt habe, Jesus Christus. Nach einer weiteren Ausführung dieser Grundgedanken kommt dann die Bitte: bewahre sie Vater, daß sie eins seien. Einheit also auf der Grundlage der Anerkennung des Vaters, des Sohnes, also der Wahrheit. Aus ihr soll die Einheit folgen. Wenn sie Selbstzweck wird und das, um dessen willen sie sein soll (»damit sie dich erkennen, den einzigen wahren Gott«), in den Hintergrund tritt, wird sie etwas ganz anderes. Vielleicht ein Entwurf einer endgültigen Seligkeit in Einheit, im Vergessen des Woher und Wohin der Einheit. Verschiedene Formen des Einheitsideals sind vor allem seit dem 19. Jahrhundert entstanden: die Gemeinschaft als von allem Leid erlösende Größe, schon hier auf Erden. Verbrüderung, Gemeinschaft als Seligkeit, als Erlösung. Selbst in ihrer sozialistischen Form wirkt sie noch nach: Gleichheit unter allen Menschen, keine Unterschiede in Stand, Rechten, Einkommen. Dann wird der Friede dasein und mit ihm die Erlösung.

Wenn die Alte Messe in ihre alten Rechte, von dem obersten Hirten der Kirche herausgestellt, zurückkehren soll, kann man nicht in einer falschen Friedensseligkeit die Ungetrübtheit der Harmonie in einer Gemeinde zum Maßstab dessen machen, was die Kirche und die Menschen brauchen. Es könnte sonst so sein, daß die geschlossene Ablehnung durch jene in der Gemeinde, die sich Gehör verschaffen können, zusammen mit dem Bündel an verschiedenen Schwierigkeiten, die die Priester bei sich vorfinden, und zusätzlich mit den Bedenken der Bischöfe –, eine Rehabilitation, wie sie unser Papst vorhatte, scheitern lassen.